

2. Dunt en Kaler hinnern Stücht,
Wu dia Katz äs Mäusla sücht . . .
Oh, i greinet, Margareth,
Wenn i doa mei Bettla hätt!
3. Daus dia Scheuer auf en Tenn,
Wu dia grouwa Fläigl senn . . .
Oh, i greinet, Margareth,
Wenn i doa mei Bettla hätt!
4. Daus en Stool, glei unnern Barrn,
Wu dia Hosakühli scharrn . . .
Oh, i greinet, Margareth,
Wenn i doa mei Bettla hätt!
5. Daus en Holz, wu Bär unn Luchs . . .
Rümbspazieren mit Wolf unn Fuchs . . .
Oh, i greinet, Margareth,
Wenn i doa mei Bettla hätt!
6. I stell's in dia Kammer nei . . .
Margarethla, bleib dabei!
Oh, i lachet, Margareth,
Wenn i mit Dir Hoachzi hätt!

Aufgezeichnet
von Max Schweser (Mellrichstadt)

Oswald Schäfer

„Mer höm in Wörzborg über Narr'n galacht . . .“

Wie das Landvolk der Jahrhundertwende die Städter sah / Betrachtung im Spiegel unterfränkischer Mundartgedichte

Das Landvolk unterschied sich einst vom städtischen Bürgertum durch eine völlig anders geartete Kultur, lebte nach eigenen Sitten und Bräuchen, hatte seine besondere Mundart, Tracht, Bauweise sowie einen reichen Schatz bodenständiger Fest- und Feierformen. Diese Abgrenzung geriet bekanntlich vor etwa einhundertfünfzig Jahren mit dem Aufkeimen der industriellen Welt bzw. der damit verbundenen gesellschaftlichen Umschichtung ins Fließen. Das Tempo der Verstädterung bäuerlichen Wesens steigerte sich merklich um die Zeit des ersten Weltkriegs und vollzieht sich seit 1945 im Schrittmaß des Siebenmeilenstiefels. Nachfolgende Rückblende im Spiegel einiger unterfränkischer Mundartgedichte will nicht auf das in mancher Hinsicht Bedenkliche der Situation zielen, sondern mehr die humorvolle Betrachtungsweise hervorkehren.

Joseph Kram, der leider so jung verstorbene Volksdichter aus Dettelbach (geb. am 20. Februar 1852, gest. am 19. März 1874) schildert in „Kraut und Arbes“, seiner Sammlung unterfränkischer Mundartverse, u. a. auf drastische Weise den Eindruck eines Bauern vom Leben und Treiben der Stadtmenschen in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. „Mir dumma Karl aufs Land mer meena, / Dia Fosanacht da wär'n mer Narr'n“, hebt der gereimte Bericht an, „Und un'er gröaßte sen nu kena, / Da frägt ner mi' und frägt an Pfarr'n: / Mer höm in Wörzborg über Narr'n gelacht, / Und's war nu gor ke' Räid von Fosanacht“.

Die Mode der Würzburger Damen reizte unseren biederen Landmann in erster Linie zu Spott und Gelächter, und die Verschwendungsseucht auf diesem Gebiet lässt ihn die Männer bedauern, denen oblag, „Huat mit Schleier“, „a neu's Gakröas“ (Spitzenkrause), „Schtrick und Bandli“ usw. teuer zu bezahlen. Die Bäuerinnen gingen damals noch in Tracht . . . Wüßte Joseph Kram

vom New Look der heutigen Dorfmädchen, wäre er baff vor Staunen. „Der Koupf i't naufgagöickert wie a Torm“, stellte er von den Frisuren der schicken Würzburgerinnen fest. Vom Wetteifer der Dorfmädchen mit den Städterinnen im Tragen des Haars nach Farah Diba oder im Afro-Look zum Beispiel, ahnte der Dichter ebenfalls noch nichts. Seine damalige kopfschüttelnde Verwunderung: „Ja, ja! da siecht mer Kunst und Wun'er, / Da schteaht en der Verschtand bal schtill!“, würde heute den Dörflerinnen gelten.

Die Versfolge: „As Carasäll“ (Das Karussell) befaßt sich mit dem Abenteuer eines Bauersmannes auf der „Mass‘“ (der Kilianimesse in Würzburg). Messe und Volksfest mit sämtlichen Attraktionen verursachen den bäuerlichen Leuten unserer Tage, insonderheit der Jugend, keine Schwierigkeiten mehr. Sportliche Betätigung, Autofahren, Reisen usw. haben die frühere „Unbeholfenheit“ längst abgeschliffen. Man schaue sich um – die Vergnügungsplätze der Stadt setzen dem Besuch der Landbevölkerung keinerlei Schranken mehr. Joseph Krams bäuerlicher Zeitgenosse jedoch, der ein Karussell bestiegt, erleidet schwer Schiffbruch und wird sich und den Städtern zum Geißelt. Bemüht, im Kreislauf der hölzernen Pferde auch die Kunst des Ringelstechens auszuüben, ereignet sich eine turbulente Szene: „Kaum däß i' nougagriff'n ho, / Za fall' i' scho' von Haider ro! / Des war amal a flücht' Rapp‘, / Mei Parple (Parapluie, Regenschirm) fliagt, mei Pfeuf‘ (Tabakspfeife)

Würzburg – Residenz.

Foto: Wördehoff-Anthony-Starnberg



ef), mei Kapp' ". — Der verunfallte Reiter kommt nicht mehr auf die Beine, erhält unter den johlenden Zurufen: „Zieh, Schimm'l, zieh!“ Schrammen, hat „gabluat und war voll Schtaab, / War halber blind und halber taab!“, bis endlich das Karussell hielt. Seine Frau, die „Orsch'l (Ursula) hat in grüana Baam (Gasthaus) / Gawart und hat mer'n Ratschlog gam. / Hat g'sogt: Du Simp'l däß da bist! / Kriagst wieder sou a dumms Galüst / Zon Fohr'n in deiner alta Tog, / I will's a bißla leiser sog' / (Süast hör'n's die an'ra Leut' am End') / : Fohr über'n Hinnern mit de Hend'!"

Bekannt ist die frühere bäuerliche Geringsschätzung der „Studierten“. Der unvergeßliche fränkische Mundartdichter A. J. Ruckert gab in seiner Gedichtsammlung „Lachtäuwl“ (Würzburg, 2. Auflage 1883) dieser auf dem Dorfe landläufigen Meinung wie folgt Ausdruck:

„Der Jörgla war sei Lawestog
für seiner Leut a rachta Plog.
Gapräidigt wörd'n 's ganze Joar,
doch wos mer'n säigt, — zon ena Oar
gäts nei, zon annern widder raus;
er it a Kreuz försch ganza Haus,
mecht ümmer alles überzwärch.
Sein Vatter stänn die Haar zo Berg,
dar simaliert wos har-a-dor,

zerbricht sein Koupf ball ganz-a-gor.
Letzt redt er seiner Meig'l ei:
Wos soll's mit unnern Jörgla sei?
As Nixtoan helt er för ke Schand;
er hat ke Fräd zon Handwerksstand,
zon Kaufma hat er ah ken Koupf!
Nix racher kann der olwer Troupf,
er it zo dumm zon Bauer schier;
i men — mer läßt'n halt studier!“

Wie sich diese Ansicht änderte, braucht nicht weiter erläutert zu werden, ist doch der Bauernberuf selber seit einigen Jahrzehnten fast zu einem „Studier-Beruf“ geworden; außerdem stellt die Landbevölkerung heute eine respektable Zahl Schüler der höheren Lehranstalten, die bis in die hochgeistigsten Schichten aufsteigen.

Haftet dem Begriff „Verstädterung“ des Bauernlebens in mancherlei Hinsicht auch ein Bedauern um die Preisgabe altererbter Kultur an, so brachte doch und bringt die Wandlung der inneren und äußeren ländlichen Struktur mit der Reformierung des Schulwesens die gleichberechtigte Teilnahme der Dorfkinder am Stand der Bildungsgüter mit sich. Mußten die Lehrer auf dem Land früher häufig um jeden Pfennig aus der Gemeindekasse für Lehr- und Lernmittel kämpfen, so sind die Schulen dort heute durchwegs gut, ja sogar vorbildlich ausgestattet. Auf die alten Verhältnisse spielt nachfolgendes Gedicht des Schweinfurter Mundartpoeten Konrad Kupfer aus der Zeit vor dem I. Weltkrieg mit dem Titel „Europa“ an:

„E junger Lehrer, e Schenie,
neis Dorf kümm't hintern Wald.
Sei Schtackagaul? Geographie!
Ar hats glei gsahn, wos fahlt.
As Kartamatrial wor arm,
von Gloubus gor kee Räid;
e Zuschtand, däß sie Gott erbarm,
obwouhl die Walt sie dräht.
Drüm wollt dar Lehrer si bemüeah,
sein Börgermäster bitt.

Dar ober tueat halt gor nit zieah,
und meent, sal bräuchets nit.
„Europakartn ganzagor,
dos leucht mär gor nit ei;
as it scho richti wieas wor:
Im Nast soll jeder blei.
Wos liegt uns on Europa droo“,
säigt dar, „dos brauchn mär nie;
im Laam kümm't, wiea is gsahna hoo,
von uns dort keener hie“.